

*Günther Bittner*

## (Un-)wahrscheinliche Bedrohungen – oder: Frisst die „probabilistische Revolution“ ihre Kinder?

Ich erinnere mich an ein Gedankenspiel, das ich manchmal spielte, als ich als junger Mann mit dem Auto über Land zu meiner Lehranalysestunde fuhr: ich nahm einen Punkt in mäßiger Entfernung in den Blick und sagte mir: diesen Punkt wirst du nach menschlichem Ermessen noch lebend erreichen. Ich habe in der Analyse, glaube ich, nie darüber gesprochen. Heute wüsste ich gern, was mein Analytiker dazu gesagt hätte. Aber da ich darauf nicht zurückgreifen kann, muss ich versuchen, mir selbst einen Reim auf dieses absonderliche Gedankenspiel zu machen.

So viel scheint mir klar: ihm liegt ein ungewöhnlich intensives Gefühl der Bedrohtheit zu Grunde, und zugleich der Wunsch, durch sozusagen infinitesimale Auflösung des Zeitflusses in kleinste Einheiten jene Zeiteinheit zu finden, in der mein Leben unzweifelhaft sicher ist. Logisch war mir klar, dass in diesem Gedankenexperiment die Zeitspanne noch immer viel zu lang bemessen war: es können noch beliebig viele unvorhergesehene Dinge passieren in diesen 2 oder 3 Minuten, bis ich den anvisierten Punkt erreiche. Die wahre Zeitspanne absoluter Sicherheit schnurrt auf den ausdehnungslosen geometrischen Punkt zusammen. Nur dieser ausdehnungslose Jetzt-Punkt ist sicher.

Ich stelle mir vor, dass alle Menschen eine Art Warnsystem in sich haben, das Gefahren rechtzeitig im Voraus erkennen will. Bei mir ist dieses System hyperaktiv, es hört gewissermaßen „das Gras wachsen“. Ich habe vermutlich eine alarmistisch gepolte Amygdala (vgl. Bittner 2017d, S. 120; Fußn. 3).

Auch schon Tiere verfügen offenbar über ein derartiges Warnsystem. Forscher des Potsdamer Erdbebensentrums sind kürzlich Berichten nachgegangen, dass Tiere sich vor Erdbeben auffällig verhielten, also das Erdbeben anscheinend im Voraus spüren konnten. Die meisten solcher Beobachtungen fanden die Forscher nicht im wissenschaftlichen Sinn

beweiskräftig (was freilich nicht ausschließt, dass dennoch „etwas dran sein“ könnte). Glaubhaft fanden sie lediglich, dass Tiere vom Menschen nicht wahrnehmbare Vorbeben registriert haben könnten (Woith et al. 2018).

Aber auch schon unter normalen Umständen kann man beobachten: Rehe oder Wildschweine haben sozusagen pausenlos die Lauscher aufgestellt. Sie registrieren jedes verdächtige Geräusch – stets auf dem Sprung zur Flucht oder (vor allem die Wildschweine) auch zum Angriff. Sie sind „hellhörig“, wenn auch vielleicht nicht „hellsichtig“ – denn einen harmlosen Spaziergänger von einem gefährlichen Jäger zu unterscheiden, bringen sie wohl doch nicht fertig, auch wenn engagierte Forstleute das behaupten (Wohlleben 2016, S. 159ff.). Schon bei Tieren gilt demnach: Angst macht hellhörig.

Nun scheint es allerdings zwischen der Wahrnehmung von Gefahr bei Mensch und Tier einen fundamentalen Unterschied zu geben: Tiere nehmen konkrete bedrohliche oder auch nur eventuell bedrohliche Reize wahr wie den plötzlich auftauchenden Menschen (von dem man nicht wissen kann, ob er nicht vielleicht ein Jäger ist) – aber aufs Ganze gesehen scheint ihre Möglichkeit, bloß „eventuelle“ Bedrohungen zu erkennen, doch recht begrenzt zu sein.

Solche eventuell wahrscheinlichen oder auch eher unwahrscheinlichen Bedrohungsszenarien scheinen hingegen in der menschlichen Gefahrenwahrnehmung einen zunehmend größeren Raum einzunehmen. Verantwortlich dafür ist die mathematische Theorie der Wahrscheinlichkeit, deren rasante Entwicklung seit dem 16. und 17. Jahrhundert nicht zu Unrecht als „probabilistische Revolution“ bezeichnet wird und die immer größere Bereiche unserer Wirklichkeits- und damit auch Bedrohungswahrnehmung durchdringt. Die psychologischen Konsequenzen, die sich aus dieser Entwicklung ergeben, sind Gegenstand dieser nachfolgenden Überlegungen.

Wenn ich auf mein Beispiel zurückgreife: es gab keinen ersichtlichen Grund, warum ich den anvisierten Zielpunkt *nicht* erreichen sollte: weder spürte ich eine Herzbeklemmung, die auf einen drohenden Infarkt hindeutete, noch erblickte ich vor mir auf der Straße einen Schlangenlinien fahrenden Autofahrer, dessen Verhalten einen drohenden Autocrash befürchten ließ. Es gab nur das abstrakte Wissen: es kann immer etwas passieren; die Wahrscheinlichkeit eines Zwischenfalls ist niemals gleich null. Sinn meines Gedankenexperiments war es wohl, durch Auf-